

Martin Hein

»Zukunft« in theologischer Perspektive

Eine Thesenreihe

»Die Zukunft war früher auch besser.« Dieser Satz von Karl Valentin löst stets Heiterkeit aus, auch wenn er im Grunde sehr ernst gemeint ist.¹ Denn er beschreibt in seinem Kern den Wandel der Zukunftsprognosen und -erwartungen. Die waren, geht man nur wenige Jahrzehnte zurück, erheblich optimistischer und stark von der Idee des wissenschaftlich-technologischen Fortschritts bestimmt. Inzwischen scheinen demgegenüber – ausgelöst durch die Corona-Pandemie, den nicht mehr zu leugnenden Klimawandel, die Kriege in der Ukraine und in Gaza sowie andere Krisenphänomene – apokalyptisch bestimmte Zukunftsszenarien eine bedeutende Rolle zu spielen. Insofern ist es ausgesprochen zeitgebunden, über Zukunft zu sprechen.

Wenn in diesen Zusammenhang eine *theologische Perspektive* eingezeichnet werden soll, ist zunächst zu klären, worin sie sich von anderen Perspektiven – etwa einer philosophischen, naturwissenschaftlichen oder auch psychologischen – unterscheidet (1.). Erst danach kann entfaltet werden, was in diesem Sinn »theologisch« zur Zukunft sagen ist (2.). Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich dabei auf einen Gedanken, der in seiner bewusst zugesetzten Form als Diskussionsimpuls verstanden werden soll:

Wir können ohne eine theologische Perspektive nicht sinnvoll von »Zukunft« reden, weil Zukunft ein im Kern theologischer Begriff ist.

1 Theologisch reden

1.1

Theologisch reden bedeutet, konsequent von Gott und seiner Offenbarung her zu denken. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass es um *Denken* geht. Denn bereits das wird der Theologie oft abgesprochen. Aber Theologie ist

1 Wichtige Anregungen verdanke ich dem Gespräch mit Prof. Dr. Dr. h.c. Dietrich Korsch, Marburg/Kassel.

Nachdenken – und zwar methodisch kontrolliertes, überprüfbares und konsistentes, also einer inneren Logik folgendes Denken.

Auch die Philosophie denkt. Aber sie denkt das Denken konsequent vom Denken her, sie ist – als moderne Philosophie – ein Gespräch der Vernunft mit sich selber. Das ist seit Immanuel Kant unhintergehbar.

Auch die Psychologie – um eine weitere, der Theologie scheinbar verwandte Wissenschaft zu nennen – denkt. Aber sie denkt von der »Seele« (oder einem Äquivalent) her² und von den Erfahrungen des Menschen mit sich selbst. Die Psychologie ist sozusagen das Selbstgespräch der Seele. Auch das ist seit Sigmund Freud unhintergehbar, unabhängig davon, welcher Schulrichtung man anhängt.

Die Naturwissenschaften hingegen denken nicht in *diesem* Sinn: Sie sammeln Daten, werten sie aus und formulieren daraus Regeln, Gesetzmäßigkeiten und Wahrscheinlichkeiten, die experimentell an der Erfahrung überprüft und so auf ihre Wahrheit hin getestet werden.

Philosophie, Psychologie und Naturwissenschaften bekommen ihre Daten aus der Vergangenheit. Das ist das Entscheidende, was sie gemeinsam haben, und was sie von der Theologie unterscheidet.

Die Theologie denkt vom Gespräch mit Gott her, und das heißt von der radikalen Zukunft her. Sie nimmt konsequent die Perspektive Gottes auf die Welt ein. Sie ist daher kein Selbstgespräch, sie hat ein klares *Außen* und ein Gegenüber, das mehr ist als sie selbst und auch mehr als die Summe aller Sinnesdaten, also mehr als die empirisch erfassbare Welt.

1.2

Wie kann sie diese Perspektive einnehmen? Sie kann das, weil sie in ihrem Selbstanspruch davon ausgeht, dass ihre Quelle die Offenbarung Gottes ist, die uns durch Jesus Christus erreicht hat. Das ist bewusst so pointiert formuliert, um den Kern der Theologie freizulegen: Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus hat ihren Niederschlag in der Bibel gefunden. Theologie ist konsequentes Hören auf das in der Bibel zum Ausdruck kommende Wort Gottes und also Auslegung der Heiligen Schrift auf den Menschen hin, der sie verstehen will und verstehen soll.

2 In der Psychologie mag umstritten sein, ob ein Begriff der Seele formuliert werden kann. Die *Verbannung* der Seele scheint mir allerdings ein Manko mancher psychologischer Schulen zu sein. Wenn man von einer Einheit des psychologischen Gegenstands oder Themas nicht absehen will, ist der Begriff *Seele* oder ein Äquivalent notwendig.

Nun kann man sich fragen, wozu braucht es dann Theologie, wenn wir doch das Wort Gottes haben? Gottes Wort erreicht uns durch die Erfahrungen von Menschen, die sich in den Überlieferungen der Bibel wiederfinden. Es gibt nach biblisch-christlichem Verständnis keine unmittelbare Offenbarung Gottes etwa in der Natur oder im Geist des Menschen, die als solche erkennbar wäre. Die Bibel *enthält* Gottes Wort, sie *ist* es nicht in einem wörtlichen Sinn. Und weil die Bibel Gottes Wort als Menschenwort ist, muss sie ausgelegt werden, damit heutige Menschen nachvollziehen können, was damalige Menschen erfahren haben und was diese Erfahrung für uns bedeuten könnte.

Damit ist auch die Theologie der Vergangenheit verpflichtet – und darin ist sie Wissenschaft wie alle anderen Wissenschaften. Aber eben nicht nur! Denn das Wort Gottes sagt etwas über die Zukunft aus. *Sie* ist der eigentliche Gegenstand der Theologie.

1.3

Zukunft ist ein Phänomen der Zeit. Und zwar ist sie der uns Menschen am meisten entzogene Aspekt der Zeit.

Die Vergangenheit ist erinnerbar: So haben wir auf sie Zugriff – wenn auch durch einen Schleier der Distanz. Die Gegenwart ist erlebbar, sie ist das Jetzt und steht allen offen, wenn auch höchst flüchtig. Was eben noch Gegenwart war, wird schon Vergangenheit.

Die Zukunft aber kann nur erwartet und allenfalls prognostiziert werden. Wir kennen sie nicht. Sie ist keine mögliche Erfahrung, die wir gehabt haben. Als Erwartung stellt uns die Zukunft die Frage: Was mag wohl kommen? Als Hoffnung stellt sie die Frage: Kommt überhaupt noch etwas Gutes?

Die Erwartung also fragt danach, ob wir überhaupt eine Zukunft haben, die Hoffnung fragt, ob es eine gute Zukunft sein wird. Beide Fragen versucht die Theologie zu beantworten. Die Erwartung und die Hoffnung der Theologie als ›Denken des Glaubens‹ lautet: Gott kommt – und er kommt als das Gute schlechthin. Damit ist etwas über Gott gesagt, was wir uns nicht selbst aus eigener Erkenntnis sagen können, weil uns die Zukunft als Erfahrung entzogen ist.

So kann man weiter zuspitzen: Gott kommt aus der Zukunft, weil er der Herr der Zeit und mithin das ist, was wir *ewig* nennen. Wollen wir also verstehen, was »Zukunft« theologisch ist, müssen wir von der Zeit reden.

1.4

Was ist Zeit? Augustin hat sich darüber als erster christlicher Theologe ausführlich Gedanken gemacht hat. Er sagt: »Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht.«³

Warum gilt dieser Satz? Weil Zeit flüchtig ist, oder genauer gesagt, weil sie transparent ist. Wir nehmen sie nicht wahr, wie wir das Fenster nicht wahrnehmen, durch das wir schauen, oder unser Bewusstsein nicht wahrnehmen, wenn wir alltäglich denken. Diese Grenze können wir auch mittels der Theologie nicht überschreiten, weil wir nicht außerhalb der Zeit stehen.

Doch eines kann die Theologie sehr deutlich sagen: Zeit ist geschaffen. Sie hat einen Anfang und ein Ende. Die Zeit vergeht, und sie ist vergänglich. Damit stimmen theologische Einsichten auf bemerkenswerte Weise mit der modernen Physik überein. Der alte biblische Mythos von der Schöpfung als einem ersten Moment der Zeit spiegelt sich in der Annahme eines *Urknalls*, die auch davon ausgeht, dass erst mit ihm die Zeit als messbares Phänomen in Erscheinung getreten ist. Denn die Zeit ist verbunden mit Bewegung. Und Bewegung ist erst möglich, wenn es *etwas* gibt.

Das soll und kann nicht als Wahrheitsbeweis für biblische Aussagen verstanden werden – was naiv wäre! –, sondern als Hinweis darauf, dass theologisches Denken in der Tiefe nicht im Widerspruch zu Wissenschaft und Forschung stehen muss.

So kann die moderne Physik eine »kurze Geschichte der Zeit« erzählen – um den Titel des 1988 erschienenen Buches von Stephen W. Hawking, einem ihrer prominentesten Vertreter, aufzunehmen: ⁴ Auch die Zeit wird eines Tages aufhören. Paradox formuliert: Es wird eine Zeit geben, in der es keine Zeit mehr gibt. Darin sind sich Theologie und Naturwissenschaften einig.

Aber die Physik spricht vom Ende der Zeit als vollkommenem Stillstand, der ein Ergebnis der Entropie ist, also des unaufhaltsamen Prozesses der Umwandlung aller Materie in Energie, der sogenannte »Wärmetod« des Weltalls.⁵ Die Entstehung des Universums erklärt sie als einen Zufall, der – einmal

3 AURELIUS AUGUSTINUS, »Was ist Zeit?«, in *Confessiones XI/Bekenntnisse 11, Lateinisch-Deutsch*, eingel., übers. und mit Anmerkungen versehen von Norbert Fischer, 2., überarbeitete Aufl., Hamburg 2009: 14.

4 STEPHEN W. HAWKING, *Eine kurze Geschichte der Zeit: Die Suche nach der Urkraft des Universums*, Reinbek bei Hamburg 1988.

5 Ob diese Ausdehnung sich möglicherweise umkehrt und eine Rückkehr zum Anfang des Universums einleitet, kann dahingestellt bleiben. Kosmologische Theorien sind sich hier derzeit uneins.

eingefangen – einen notwendigen Prozess in Gang bringt, der auf diesen Wärmemetod zuläuft.

Damit aber zeigt sich, dass die Zeit ihrem naturwissenschaftlichen Begriff nach kein Potenzial in sich birgt. Sie läuft auf den Tod sowohl des Individuums als auch des Universums hinaus. Der energetische Prozess enthält keine Kreativität.

Die Theologie denkt das genau umgekehrt. Der universale Prozess, das Voranschreiten der Zeit, enthält kreatives Potenzial, weil es der Prozess Gottes mit dem Universum ist. Genau das ist gemeint, wenn wir vom *ewigen Leben* reden. Damit ist nicht die einfache Verlängerung des zeitlichen Lebens gemeint; es geht gerade nicht um Unendlichkeit und Unsterblichkeit. Das sind keine christlich-theologischen Begriffe, sondern philosophische Abstraktionen. Vielmehr geht es um den Übergang in das Leben, das Gott lebt: Jen-seits der Zeit und doch zugleich in ihr. Am Ende stehen weder der Wärmemetod noch die kosmologische Wiederkehr aller Dinge, sondern die *neue Schöpfung* in Jesus Christus. An diese biblische Dimension knüpft theologisches Reden an.

2 Zukunft

2.1

Damit zeigt sich, dass die christliche Rede von der Zukunft nicht einfach eine abstrakte Spekulation ist. Sie erzählt eine konkrete Geschichte, wenn sie von der Zukunft redet: Die Geschichte Jesu Christi. In ihm ist nach christlicher Überzeugung Gott in die Zeit eingegangen, und zwar schon in dem Moment, in dem er sie schuf. Denn weil Gott Geist ist, schuf er mit der Zeit auch die Einheit von Geist und Zeit, das also, was wir Geschichte nennen. Er brachte eine Entwicklung in Gang, die von Anfang an darauf angelegt war, dass Gott sie mit seinen Geschöpfen lebt.

Wenn wir von Gott reden, dann *erzählen* wir. Darum beginnt die Bibel mit einer Erzählung, und sie erzählt bis zum Schluss. Diese ungeheure Erzählung läuft auf ein Ziel hin. Um dieses Ziel beschreiben zu können, müssen wir Metaphern und Bilder verwenden, weil es in der Zukunft liegt, für die wir keine Begriffe haben.

Solche Bilder etwa sind das *Paradies* als Ort erfüllten Lebens, der *Himmel* als Ort der erlösten Gemeinschaft mit Gott, das *Reich Gottes* als Ort der gelebten Gerechtigkeit. Ganz vorsichtig, unter Verzicht auf allzu konkrete und naive

Bilder, spricht Paulus von der »Verwandlung« am Ende der Zeit oder von einer neuen »Schöpfung«.⁶

Anlass dazu ist die Erfahrung der Auferstehung Jesu Christi. Sie ist der Beginn einer neuen Zukunft, die nicht auf den Tod, sondern auf das ewige Leben hinausläuft. Am Anfang aller Theologie stehen also ein Glaubenssatz und eine tiefgreifende menschliche Erfahrung, die als Ostergeschehen in unser kollektives Gedächtnis eingegangen ist und den Ursprung des christlichen Glaubens darstellt. Sie hat das Verständnis unserer gesamten Kultur von der Zukunft geprägt, selbst wenn unsere Kultur das immer mehr vergisst.

Weil sie von der inkommensurablen Erfahrung von Ostern herkommt, unterscheidet sich die theologische Rede von der Zukunft von allen anderen Diskursen über die Zukunft: Sie besitzt eine klare Erwartung und eine klare Hoffnung. Theologie denkt nicht auf die Zukunft hin, sie denkt von der Zukunft her.

Die Naturwissenschaften erkennen in den physikalischen und evolutionären Prozessen kein Ziel, sondern nur Ursachen, die in der Vergangenheit liegen. Aus diesen Daten werden Prognosen für die Zukunft erhoben – aber das sind Weiterrechnungen, Extrapolationen, Wahrscheinlichkeiten. Auch die Abläufe der Evolution können sich den Gesetzen der Physik nicht entziehen.

Es gibt für die Naturwissenschaften wie für die theoretische Philosophie keine Ursachen, die aus der Zukunft heraus wirken. Denn es ist eine Grundeinsicht der Moderne, dass sie nur in Ursache-Wirkung-Zusammenhängen denkt und also immer von der Vergangenheit her. Unbestritten hat das eine ungeheure Tiefe und Weite der Erkenntnis freigesetzt.

Doch schon an eher alltäglichen Beispielen wie der Wettervorhersage oder der diagnostischen Prognose im Rahmen ärztlichen Handelns kann man sofort verstehen, wo die Grenze liegt. Hier sind nur unpersönliche Gesetze am Werk, die keinen Raum für Kreativität lassen. Sie fangen zwar den Zufall ein, aber der ist eben unberechenbar – wobei es durchaus die Meinung gibt, dass es nur eine Frage der Komplexität der Berechnung ist, auch den Zufall als aus vergangenen Ereignissen heraus generiert zu verstehen. Das halte ich allerdings für unwahrscheinlich: Denn dann gäbe es keine Freiheit!

⁶ Vgl. 1 Kor 15,51 und Röm 8,18–23, jeweils wie auch das Folgende zitiert nach der Lutherübersetzung von 2017.

2.2

Die einzige Art und Weise, dass Ziele aus der Zukunft unser Handeln bestimmen, gibt es im Bereich des Willens. Denn der Wille ist das Vermögen, Ziele zu setzen, mithin also das Vermögen, aus der Zukunft heraus zu denken. Diese Einsicht enthält freilich ein unabgegoltenes Problem. Denn die Willensbestimmung, die sich auf die Herstellung eines künftigen Zustands ausrichtet, hat dessen Erzeugung nicht zweifelsfrei in der Hand. Das Gute, das gewollt wird, bleibt – aus Gründen der inneren moralischen Unzuverlässigkeit und infolge von äußereren unvorhersehbaren Umständen – einer unverfügbareren Zukunft des Gelingens vorbehalten.

Für den Glauben wirkt in der Zeit Gottes Wille, indem er der Zeit eine Richtung gibt, und zwar auf sich hin. Die Zukunft ist für die Erwartung und die Hoffnung des Glaubens der Moment, an dem Gott und Mensch sich begegnen.

Da die Erfahrung des Glaubens davon ausgeht, dass diese Begegnung in Jesus Christus und zuvor schon in der Offenbarung seines Gesetzes und den Worten der Propheten stattgefunden hat, ragt die Zukunft sozusagen aktiv bestim mend in die Gegenwart hinein. Alte und neue Schöpfung überlagern sich. »Die Zukunft hat schon begonnen« – dieser Buchtitel von Robert Jungk aus dem Jahr 1952 lässt sich in den hier gemeinten Zusammenhang übertragen.⁷

Weil Gott es ist, der der Zukunft diese Richtung gegeben hat, nennen wir das Ziel der Schöpfung *Vollendung*, und darin zeigt sich, dass das Ende der Schöpfung nicht ihr Aufhören bedeutet, sondern gerade ihre vollständige Verwirklichung.

Zugleich bedeutet das: Der Lauf der Geschichte ist nicht determiniert und bis ins Detail vorgegeben. Dieser Satz ist für das Verständnis christlicher Anthropologie fundamental. Denn er beschreibt den Raum der Freiheit, den wir haben, und damit unsere Würde als entscheidungsfähige Wesen. Wir haben einen eigenen, in Bezug auf die Welt freien Willen. Ihn aber ver danken wir Gott, denn wir können unseren Willen nicht selbst zum Gegenstand unseres Wollens machen.

⁷ ROBERT JUNGK, *Die Zukunft hat schon begonnen: Amerikas Allmacht und Ohnmacht*, 1. Aufl., Stuttgart und Hamburg 1952.

2.3

Reden wir von Gott und der Zukunft, dann reden wir von Liebe, Versöhnung und Erlösung. Wir reden von der Lust am gemeinsamen Sein und Dasein. Das ist eine schmerzliche Rede, weil sie zu unserer alltäglichen Erfahrung im Gegensatz steht. Doch über die Liebe und die Lust am Leben bekommen wir die Ewigkeit in Sicht.

Ausgerechnet Friedrich Nietzsche formuliert das in *Also sprach Zarathustra* treffend, wenn es in seinem *Trunknen Lied* am Ende heißt:

Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit –,
will tiefe, tiefe Ewigkeit!⁸

Das ist es, was der christliche Glaube unter Berufung auf die Erfahrung mit Jesus Christus von der Zukunft erwartet und erhofft: Dass es eine Zukunft gibt und dass es eine gute Zukunft sein wird. Indem er das glaubt, antizipiert er diese Zukunft. Sie hat tatsächlich begonnen! Gott hat der Geschichte eine Richtung auf die Liebe hin gegeben und will diese Liebe durch uns Menschen in die Geschichte bringen, durch alle Schrecknisse und Bedrängnisse der Geschichte hindurch.

Und umgekehrt: Weil sich Gott aus hingebungsvoller Liebe auf seine Schöpfung eingelassen hat, erlebt er selbst das Vergehen der Zeit und die Vergänglichkeit. Dafür steht das Kreuz Jesu Christi: Es steht für die alte Welt, die am Vergehen ist und der die letzte Wirklichkeit abgesprochen wird.

So wird es möglich, am Grab, das das Ende jeder irdischen Zukunft ist, ja auch angesichts des möglichen Geschicks des Universums, hoffnungsvoll zu reden und am Ende Gott als Herrn des Lebens zu bekennen.

Gott hat eine Geschichte, die er mit uns teilt, damit wir seine Geschichte mit ihm teilen. Am Ende der Zeiten werden wir einander erkennen: Die Zukunft wird die Zukunft der Wahrheit sein, und das wird ein schmerzlicher Moment werden, weil hier auch Schuld, Versagen und Lüge zum Vorschein kommen.

Darum ist die Vorstellung des *Gerichts* unerlässlich. Aber nicht als Moment der Aburteilung und Verdammnis, sondern als Moment der Gnade und der Versöhnung. Hier hat sich das Christentum selbst oft verfehlt, wenn es Angst und Schrecken verbreitete statt Trost und Ermutigung.

⁸ FRIEDRICH NIETZSCHE, »Das trunkne Lied«, in DERS., *Also sprach Zarathustra: Ein Buch für Alle und Keinen*, 4. Teil, bearb. und eingerichtet von Michael Holzinger, Edition Holzinger, Berlin 2013: 229–235, 235.

Merklich vollzieht sich hier ein Übergang vom Denken in die Sprache der Verkündigung. Das ist auch die Dynamik der Theologie. Eine Theologie, die das, was sie erkannt und verstanden hat, nicht vermittelt, hat sich selbst nicht richtig verstanden.

2.4

Am Ende also steht die Einsicht: Von Zukunft theologisch reden heißt, Gott verkündigen als den, der auf uns zukommt. Am Ende stehen wieder einfache Sätze wie die folgenden: »Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen.«⁹ Oder: »Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen. [...] Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!«¹⁰

Das ist Zukunft *theologisch*. Wir können in der Theologie anderes sagen als Philosophie, Naturwissenschaften oder Psychologie, wenn wir über Zukunft reden, ohne deren Zugang zur Welt in irgendeiner Weise zu bestreiten.

Sie schauen anders auf die Welt: Philosophie, Naturwissenschaften und Psychologie stehen – bildlich gesprochen – mit dem Rücken zur Zukunft, weil sie ihre Daten aus der Vergangenheit erhalten und die Zukunft nur schematisch errechnen können. Dabei kommen sie über den Tod nicht hinaus oder enden in einer statischen Ewigkeit ohne Veränderung und Leben.

Der biblisch-christliche Glaube steht seinem Selbstverständnis nach mit dem Gesicht zur Zukunft: Er hört, was in der Vergangenheit gesagt wurde, damit sich ihm die Zukunft erschließt. Wer hier Widersprüche sieht, hat eine von beiden Seiten nicht recht verstanden.

Es mag durchaus sein, dass sowohl die Theologie als auch die anderen Wissenschaften sich selbst nicht recht verstehen. Sowohl eine Theologie als auch jede andere Wissenschaft, die in Dogmatismus und Fundamentalismus erstarrt, werden niemals kraftvoll von der Zukunft reden, weil sie der Freiheit und damit der Liebe keinen Raum lassen.

Welchem Verständnis von Zukunft man folgen will, ist eine persönliche Entscheidung, die freilich Einfluss darauf hat, wie man das Leben versteht. Wem es aber gelingt zu erkennen, wie die Sicht der Wissenschaft und das Erleben des Glaubens einander ergänzen, ja, wie das eine ohne das andere geradezu sinnlos wird, lebt und denkt aus der Fülle des Menschlichen.

9 Mt 24,35.

10 Offb 21,1,5.

Diesen Anspruch erhebt die Theologie. Vielleicht hat sie es im vergangenen Jahrhundert zu wenig getan, zu leise oder zu verängstigt angesichts der ungeheuren Entfesselung des Bösen, das wir erlebt haben und erleben. Vielleicht hat sie es auf falsche Weise getan und allzu leichtfertig dem Zukunftsbegriff von Philosophie, Naturwissenschaften und Psychologie den Boden überlassen.

Alltäglich hoffen und erwarten wir, dass die Zukunft mehr ist als die Summe berechenbarer Ereignisse. Deshalb ist die theologische Perspektive notwendig und lebensdienlich. Und darum können wir sinnvoll von »Zukunft« nur aus dieser Perspektive heraus reden. Denn »Zukunft« ist ein im Kern theologischer Begriff.